

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 30

Artikel: Die Uniformfrage im deutschen Heere

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit Gegenseitigkeit gemacht werden sollen. Im Allgemeinen glauben wir, dass es grundsätzlich richtiger ist, Übungen, bei denen die Truppen ganz oder teilweise nur in der Phantasie vorhanden sind, nicht mit Gegenseitigkeit machen zu lassen. Übungen gegeneinander mit nur markierten oder gänzlich ohne Truppen führen, wenn einer den andern übertrumpfen will, leicht zu Wucherungen der Phantasie, unter denen das aufkeimende Verständnis kriegsmässigen Handelns erstickt wird. Die Thätigkeit des Gegners wird am zweckdienlichsten durch den Leitenden selbst angegeben. — Das stellt aber ziemlich grosse Anforderungen an diesen; ist er nicht darüber ganz sicher, dass er weder nach einem „Programm“, d. h. ohne genügende Rücksicht auf die durch den Übenden jeweiligen geschaffene Lage, seine Mitteilungen macht, noch dass er statt dessen sich von dem Übenden führen lässt, dann wird er besser mit Gegenseitigkeit üben lassen. Kein einziger unserer höheren Truppenführer und seiner Stäbe hat Übung in seiner Rolle im Armeeverband. Wohl machen die Stabschefs des Korps und der Divisionen unter der kundigsten Leitung alle Jahre ihre Operationskurse, bei denen sie sich im Disponieren im höheren Verbände üben und auf voraussichtlichen Schlachtfeldern kleine Vorproben abhalten. Aber abgesehen davon, dass ihre Truppenchefs nichts von dem erfahren, auf das man sich in diesen Kursen einigte, so sind eben die Schwierigkeiten und Friktionen der Führung doch gar zu leicht zu überwinden, wenn die 3 Herren Stabschefs des Armeekorps dies alleine unter sich machen und es dabei so bequem haben, dass sie nicht einmal über die Gasse zu gehen brauchen, um Befehle und Meldungen mitzuteilen. — Das ist dasjenige, was falsche Vorstellungen schafft, deren Vorhandensein in so vielen Befehlen und Anlagen nachgewiesen werden kann.

Wir glauben nicht bloss, wir sind überzeugt, dass die Abhaltung von Cadres-Manövern so wie wir meinen und unter geeigneter Leitung, wobei aber bis hinunter zum Regiment einberufen wird, von grossem Nutzen wäre. Auch hierüber können wir nur sagen, es kommt auf den Versuch an. Die Mehrkosten gegenüber dem jetzigen „Kurs für höhere Offiziere“ sind nicht derart, dass darin ein Grund läge, den Versuch nicht zu wagen. Aus Frankreich wird berichtet, dass diese Kurse sich als sehr wertvoll erwiesen haben schon dadurch, dass sie viele Illusionen über die Leichtigkeit der Befehlsgebung und der Berichterstattung zerstörten.

Die Uniformfrage im deutschen Heere.

(Korrespondenz.)

Vor Kurzem trat in deutschen Blättern die Nachricht auf, dass die am 9. Februar 1901 eingeführte neue Uniformierung und Ausrüstung der ostasiatischen Besatzungstruppen infolge mehrfacher Nichtbewährung völlig geändert werden solle. Allerdings trat dieser Nachricht bald ein, jedoch unoffizielles, Dementi entgegen. Allein die Thatsache blieb unwidersprochen, dass das Kriegsministerium einige Uniformen und Ausrüstungen der englischen Truppen in Britisch-Indien zur Prüfung und Erprobung für Zwecke des deutschen Heeres kommen liess. An diese Thatsache hatte die erstere Nachricht vielleicht angeknüpft, allein am 14. Juni d. J. schrieb auch die „Illustrierte Zeitschrift für Armee und Marine, Überall“: „Die bisherige Uniformierung und Ausrüstung, die das Expeditionskorps bei seiner Ausreise erhielt, habe zu manchen Unzuträglichkeiten Anlass gegeben. Die deutsche Heeresverwaltung sei seitdem eifrig bemüht gewesen, alle Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln, und habe auch die Ausrüstung des anglo-indischen Heeres zum Vergleich herangezogen, und stünden die Ansichten über die praktische Ausrüstung nünmehr fest, so dass demnächst mit einer Neuausrüstung vorgegangen werden solle.“

Bei dem im Sommer 1900 ganz plötzlich auftretenden Bedürfnis und dem Mangel an eigenen Erfahrungen wäre es sehr begreiflich, dass sich weder die Sommer-, noch die Winteruniform der deutschen ostasiatischen Truppen beim Felddienst in China besonders bewährt hat, und dass namentlich Fussbekleidung und Rock sich nicht als besonders geeignet für die ostasiatischen Verhältnisse erwiesen haben. Bei der Schnelligkeit, mit der im Juni und Juli 1900 die Ausrüstung der für China bestimmten Truppen erfolgen musste, war es offenbar für die betreffenden Ressorts des deutschen Kriegsministeriums nicht möglich, die Ausrüstung der anglo-indischen Truppen vorher eingehend zu studieren, was jetzt nachgeholt werden soll. In aller Hast musste damals auf die vorhandene Uniformierung und Ausrüstung zurückgegriffen werden. Derart entstanden die in der Farbe bald nachlassenden Khaki-Drillichanzüge, die indessen dauerhafter als die der Engländer sind. Neu war die Annahme der unpraktischen breitkrämpigen Strohhüte, sowie der Katzenpelze, welche sich als ein sehr billiges, aber auch als ein ebenso sehr wenig haltbares Pelzwerk erwiesen. Die grünliche Farbe des Drillichanzuges entsprach nicht der hellbraungelben des britischen Khaki, die allerdings für die Verhältnisse des südafrikanischen, an

Vegetation armen Kriegsschauplatzes eher geboten war, und die auch bereits in Deutschland der überwiegend grauen, dem sogenannten „Feldgrau“, Platz gemacht hat. Wenn daher heute die deutsche Heeresverwaltung, welche sich, wie berichtet wird, je eine Garnitur der Sommer- und Winterausrüstung der indischen Kavallerie und Infanterie kommen liess, zu dem Schluss käme, die anglo-indische Ausrüstung werde sich vortrefflich für die deutschen Schutztruppen in Ostasien eignen, so wäre das sehr begreiflich. Die britische Heeresverwaltung konnte infolge der unausgesetzten Kolonialkriege mustergültige Erfahrungen auf diesem für die deutsche Heeresverwaltung bis jetzt neuen Gebiet sammeln und im praktischen Sinn der Engländer hat sie nie Anstand genommen, den besonderen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes angepasste Uniformen und Ausrüstungen ad hoc anfertigen zu lassen und zu verwenden, wie z. B. eine sandfarbene Uniform für das britische Expeditionskorps in Egypten, das 1882 unter Lord Wolseley die Erhebung Arabi Paschas bei Tel el Kebir niederwarf. Ebenso war die Khaki-Uniform speziell für die Eigentümlichkeiten des südafrikanischen Kriegsschauplatzes berechnet. Wenn ein derartiger Wechsel in der Uniform-Ausrüstung auch als ein Luxus erscheinen kann, den sich nur die Heeresverwaltung des reichsten Landes der Welt gestatten dürfte, so ist doch andererseits selbstverständlich, dass die Ausrüstung der deutschen Kolonialtruppen im Tropengebiet eine andere sein muss, wie diejenige im nördlichen China, wo im Winter grimmige Kälte herrscht. Uniformierung und Ausrüstung müssen sich nach allen Richtungen und im weitesten Umfange den Verhältnissen, unter denen sie gebraucht werden sollen, anpassen. Diese Anforderung gilt als Gesetz für alles; sie bezieht sich auf die Farbe und den Stoff der Uniform, wie auch auf Schnitt und Zweckmässigkeit des Rockes, der Beinkleider, der besonders wichtigen Fussbekleidung, auf die Art des Tragens der Patronen, des Gepäcks und natürlich auf dieses selbst. Sie kann, wie in Ostasien, dazu führen, Sommer- und Winterbekleidung zu unterscheiden, daneben aber muss unbedingt die Uniform dem Einzelnen wie der Truppe ein möglichst gefälliges Aussehen geben. Das verlangt der Krieger gerade so gut wie die Herren Regierenden. Der Soldat, dem es gleichgültig ist, ob er hübsch sauber und adrett aussieht, ist gerade so wenig etwas wert, wie das junge Mädchen, dem das gleichgültig ist. Den Verhältnissen entsprechend und solide und doch dabei von gefälligem Aussehen, das ist die zweckmässigste Uniform und Ausrüstung.

Was die Uniformfrage bei den deutschen Inlandstruppen betrifft, so kann der Richtung,

welche aus reinen Kriegszweckmässigkeitsgründen der Uniform alles Blanke und Bunte nehmen will, und die dafür eintritt, dass schon im Frieden alle Waffen die unscheinbare Felduniform tragen, aus dem Grunde nicht beigestimmt werden, da der Krieg den Ausnahmezustand bildet und da dem Soldaten gegenüber den Anforderungen des schweren Heeresdienstes eine gewisse Kompensation in einer schmucken, kleidsamen Uniform gewährt werden muss, die Lust und Liebe zu seinem Beruf und seiner Waffe anregt, ihn in ihm willkommener Weise vom Zivilisten unterscheidet und sein Selbstgefühl hebt. Überwiegend die schmucke Uniform ist es, die in Deutschland viele junge Leute zum freiwilligen Eintritt bei der Kavallerie, den Garderegimentern, der Jägertruppe etc. anregt, und die es veranlasst, dass Generationen von Offizieren wie auch Mannschaften bei einer und derselben Waffe oder selbst Truppenteil dienen, sodass derart eine Zusammengehörigkeit mit diesen entsteht, die in ihrer militärischen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Ebenso wenig ist es auch der anscheinend geringfügige Umstand, dass der Soldat sich auf Urlaub seinen Angehörigen, Bekannten und sonstigen Mitbürgern in schmucker Uniformierung zeigt und damit in seinen Kreisen Befriedigung hervorrufft und seine Altersgenossen zum freiwilligen Eintritt anregt. Es giebt deutsche Kavallerieregimenter, die vornehmlich infolge ihrer schmucken Uniform überwiegend aus Freiwilligen bestehen; der freiwillige Eintritt in eine Truppe und die freiwillige Wahl einer Waffe bildet ein nicht zu unterschätzendes intellektuelles Moment für die zu erwartenden Leistungen. Würde man dem Soldaten aus reinen äusseren Zweckmässigkeitsgründen die feldgraue Uniform oder eine ähnlich unscheinbare schon im Frieden geben, die ihn verhältnismässig nur wenig vom Personal der Strassenbahnen und Omnibuslinien oder den Uniformierten der grossen Konfektionsgeschäfte unterscheidet, so würde man offenbar die Lust an seinem Beruf und sein Selbstgefühl auf ein geringeres Niveau hinabdrücken und somit gegen die Zweckmässigkeitsansprüche auf ideellem Gebiet verstossen, die mindestens ebenso berechtigt sind wie diejenigen auf dem materiellen.

Etwas anderes aber ist es mit der Uniformierung für den Krieg. Für sie müssen die Schönheitsrücksichten völlig in den Hintergrund treten und lediglich die der Zweckmässigkeit obwalten. Dahin gehören in Anbetracht der heutigen verheerenden Feuerwirkung vor allem diejenige, dass die Farbe der Uniform und der Ausrüstung dem Feinde kein gut erkennbares Zielobjekt bietet, sondern dass sie der kolo-ristischen Gesamtstimmung des Geländes mög-

lichst angepasst ist und dadurch die Verluste verringert. Alles Bunte, namentlich die am deutlichsten sichtbare rote Farbe, sowie alle Blankteile, die die Sonne widerspiegeln, sind daher bei der Felduniform und Ausrüstung zu vermeiden, sowie alles Übrige, was zum äusseren Schmuck dienen würde, jedoch auffällig und für den Feldgebrauch unzweckmässig ist. Als Resultat der wissenschaftlichen und praktischen Versuche, die lediglich der Wirkung der Farben im Gelände wegen stattfanden, erblickt man in Deutschland, wie es scheint, in dem bereits vorhandenen „Feldgrau“ die geeignetste Uniformfarbe für europäische Kriegsschauplätze und, wie unlängst in der Presse berichtet wurde, liegen bereits bei allen Bekleidungsämtern der Generalkommandos die Quantitäten derartigen Tuches bereit, um für den Kriegsfall zur Felduniform verwandt zu werden. Vielleicht erscheint es angezeigt und beabsichtigt, dasselbe mit der Zeit schon bei den Manövern der Truppen zu verwenden, damit weitere Erfahrungen in grossem Masstabe mit ihm gemacht werden können. Wie die Dinge heute liegen, scheint in Deutschland für den Krieg die Annahme der feldgrauen Uniform beabsichtigt, wo nicht beschlossen, und es entsteht daher die Frage, ob die Korpsbekleidungsämter in der Lage wären, gegebenenfalls diese Uniform in einer Kriegsgarnitur per Armeekorps herzustellen. Bei entsprechender, verstärkter Heranziehung von Civilhandwerkern, namentlich aber rechtzeitig abgeschlossenen Kontrakten mit leistungsfähigen, grossen Konfektions-Etablissements, dürfte diese Frage, ungeachtet der Schnelligkeit unserer heutigen Mobilmachung, zu bejahen sein. Geht dem Ausbruch eines Krieges ein gewisser Zeitraum ernster politischer Spannung voraus, so kann es an der erforderlichen Zeit kaum fehlen. Allerdings wenn der Ausbruch ganz unvermittelt und plötzlich erfolgt, nicht für diejenigen Truppenteile, die in wenig Stunden nach der Grenze abgehen. Allein ihnen kann — allerdings ein gerade bei Beginn der Feindseligkeiten sehr misslicher Umstand — die feldgraue Kriegsgarnitur später, wenn die Eisenbahnen frei sind, nachgeschickt werden. Im Übrigen erscheint eine grosse Schnelligkeit in der Anfertigung bei geeigneten Vorbereitungsregeln sehr wohl möglich. „Erstaunlich“, schreiben die „N. Milit. Blätter“ im Juni 1900, „sind die Leistungen bezüglich der Schnelligkeit in der Ausrüstung der englischen Truppen. Reichte doch eine gute Woche hin, um ein ganzes Armeekorps in dieser Hinsicht marschbereit zu machen. Und diese gewaltige Arbeitsleistung vermochte eine einzige Anstalt, das „Royal Army Clothing Depot“ in Pimlico, einer westlichen Vorstadt Londons in dieser

kurzen Frist auszuführen. Dieses Militärmonturinstitut ist die grösste Schneiderwerkstatt der Welt. In ihr finden nicht weniger als 2000 Arbeiter, 1700 Frauen und 300 Männer und Knaben, Beschäftigung. Die in zwei Reihen stehenden dreistöckigen Gebäude nehmen eine Front von 600 Fuss ein. Der Hauptarbeitssaal ist 260 Fuss lang, 40 Fuss breit und 70 Fuss hoch. In ihm stehen in zwei Reihen 58 Nähmaschinen, für die je eine Maschinistin und acht Handarbeiterinnen beschäftigt sind, und ausserdem noch 188 weitere Maschinen für harte Stoffe. Der Betrieb erfolgt natürlich mit Dampf. Im Durchschnitt werden in der Woche 11,000 Röcke in 200 verschiedenen Sorten hergestellt.“

Allerdings besitzt das deutsche Heer kein derartiges Institut, dafür jedoch seine Bekleidungsämter und 7296 Ökonemiehandwerker, und die Bekleidung für das ostasiatische Expeditionskorps wurde, soweit sie neu herzustellen war, beim Bekleidungsamt des Gardekorps unter Einstellung von 800 Militärschneidern angefertigt und binnen wenig Tagen 12,000 Röcke und Mäntel abgeliefert. An einer raschen Herstellung der Felduniform kann daher kein Zweifel bestehen, jedoch wohl, ob dieselbe auch in allen Fällen genügend schnell zu erfolgen vermag. Es scheint daher empfehlenswert, sie allmählich schon im Frieden herzustellen, und sie, wie erwähnt, bei den Manövern in umfassenderer Weise wie bisher zu erproben. Aus dem Umstande aber, dass die betr. Tuchvorräte schon bei den Bekleidungsämtern lagern, ist zu entnehmen, dass die feldgraue Uniform für den Krieg in Aussicht genommen ist, und aus den mannigfachen neuen Abzeichen und Verzierungen der jetzt getragenen Uniform geht hervor, dass deren Ersatz für den Frieden durch eine Felduniform nicht beabsichtigt ist.

General von Verdy du Vernois.

Am 19. Juli hat General von Verdy du Vernois seinen 70sten Geburtstag gefeiert.

Durch sein Hauptwerk „Studien über Truppenführung“ hat er ein bleibendes Werk geschaffen, das überall zum Vorbild genommen wurde für die Unterweisung in der Kunst und so den weitgehendsten Nutzen stiftete, wenn schon da und dort fertig gebracht wurde, selbst diese Lehrmethode als Trichter zum Einfüllen von Schematas und Systemen zu verwenden.

Das erste Heft erschien bald nach dem deutsch-französischen Krieg, als der frische Luftzug des Krieges noch in jedermanns Empfinden und daher der menschliche Geist noch dem Aufbau der Systeme durch die Dogmatik abgeneigt, aber